

dene Epochen untergliedertes Literaturverzeichnis. Der hohe Preis des Buches ist aufgrund der Ausstattung und Qualität durchaus gerechtfertigt. Burgenfreunde (aus Bayern) werden an dem Band, der sich ideal als Geschenk eignet, ihre Freude haben und insbesondere die bislang ungewohnten Betrachtungen aus der Luft genießen. Und bei anderen ist er bestens geeignet, die Neugierde und das Interesse an Burgen in Bayern zu wecken. Von daher bleibt dem rundum gelungenen Buch nur zu wünschen, dass es alsbald zum Vorbild für viele andere Regionen Deutschlands wird.

Hubert Kolling

Quilitz. Marxwalde. Neuhardenberg. 1348-1998 Zeugnis deutscher Geschichte und europäischer Baukunst

Hrsg. v. d. Ostdeutschen Sparkassenstiftung im Land Brandenburg. Dresden: Michael Sandstein Verlagsgesellschaft mbH 1998. 183 S., 120 z. T. ganzseitige Abb. ISBN 3-930382-22-9.

Bereits seit 1998 liegt ein Buch vor, das es verdient, obgleich nun etwas verspätet, an dieser Stelle nachdrücklich gewürdigt zu werden. Mit „Quilitz“ (in Fraktur), „Marxwalde“ (in Helvetica) und „Neuhardenberg“ (in Antiqua) ist es – für einen Außenstehenden zunächst rätselhaft – überschrieben, wo es sich eigentlich um eine vierfache Wortfolge handelt, nämlich „Quilitz“, „Neuhardenberg“, „Marxwalde“, (erneut) „Neuhardenberg“, und zwar für einen und denselben Ort mit einem und demselben Schloss – etwa 60 km östlich von Berlin (Mitte), am Rande des Oderbruches. Der erste Ortsname weist auf einen im einzelnen nicht mehr nachweisbaren Siedlungsvorgang in der hiesigen, einst von Slawen kultivierten Region; die anderen haben in zwei Patronen ihren Ursprung, im ersteren und letzteren Fall mit sehr konkretem Bezug zum preußischen Staatskanzler Karl August von Hardenberg, welcher anlässlich der 1814 ihm vom König Friedrich Wilhelm III. für seine Verdienste als staatserhaltender Staatsreformer übereigneten hiesigen Liegenschaften die erste Umbenennung vornahm – bedeutungsvoll ergänzt durch die Berufung auf dessen Ururgroßneffen Carl-Hans Graf von Hardenberg, der diesen Ort zu einem der Zentren des Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime machte, was die 1991 erfolgte Rückbenennung mit beeinflusst hat –, im mittleren Fall (zwischen 1949 und 1991) mit sehr abstraktem, willkürlich von den kommunistischen Machthabern konstruiertem Bezug zu Karl Marx, zeitlich noch bevor Chemnitz in „Karl-Marx-Stadt“ umbenannt worden war (Karl Marx hat wahrscheinlich eine Nacht in Chemnitz verbracht; in Neuhardenberg war er nie).

Dieses und noch viel mehr aus der deutschen Kulturgeschichte erfährt man aus der ersten, weitgehend um Vollständigkeit bemühten Neuhardenberger Monographie, die in vielerlei Hinsicht eine Jubiläumsschrift ist: 1348 tritt Quilitz erstmals im überlieferten Urkundenschatz in Erscheinung. Im Jahre 948 wurde (der Ort) Brandenburg zum Bischofssitz erhoben, namengebend für die Markgrafschaft, das spätere Kurfürstentum, die königlich-preußische Provinz, schließlich das Bundesland Brandenburg, in dem sich Neuhardenberg – nach zwischenzeitlicher Zugehörigkeit als Marxwalde zum Bezirk Frankfurt/Oder der

Deutschen Demokratischen Republik – befindet. Und 1898 starb Theodor Fontane, der in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ auch diesem Ort literarisch gleichsam ein Denkmal setzte, freilich durchflochten von manchen Legenden (was des Dichters Recht ist), die nunmehr, auf ihren wissenschaftlichen Gehalt überprüft, kommentiert dargeboten werden.

Vorgestellt wird das z. T. dramatische Geschehen in und um Neuhardenberg mit einer Aufsatzsammlung, eingeleitet von einem Text des Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg („Zum Geleit“, S. 7–8), bereits mit dem Hinweis auf den Anteil Carl-Hans von Hardenbergs am missglückten Attentat auf Adolf Hitler 1944, eingeführt vom neuen „Schlossherrn“ seit 1997 (der glücklicherweise nicht mit einer erneuten Ortsnamensänderung aufwartet), dem geschäftsführenden Präsidenten des Ostdeutschen Sparkassen- und Giroverbandes (dem die Familie Hardenberg, durch Annulierung der von den Faschisten 1944 durch kommunistisches Bodenreform-Edikt erneut verhängten Enteignung wieder zu ihrem Eigentum gelangt, dieses veräußert hat), der einen knappen historischen Abriss bis zur aktuellen Nutzungskonzeption – Tagungs- und Begegnungszentrum – bietet („Zur Einführung“, S. 9–12) und sinnvolle Ergänzung findet mit dem Beitrag des Präsidenten selbst, der hier ein „Forum der Zukunft“ samt Museum „20. Juli“ verheißt („Zukunft als Aufgabe: Begegnungen in Neuhardenberg“, S. 13–16). Beschlossen wird das Dargebotene mit memorialen Beiträgen von Beteiligten und Betroffenen: von Reinhild Gräfin von Hardenberg, der Tochter des Widerständlers Carl-Hans, („Mein Elternhaus“, S. 132–144), vom Heimatforscher und ersten hiesigen Schuldirektor nach 1945, Ernst Tietze, („Schulanfang 1945 in Neuhardenberg“ – postum –, S. 145–148), vom derzeitigen Ersten Vorsitzenden des Heimatvereins Neuhardenberg, Dietmar Zimmermann, („Neuhardenberg nach 1945 bis heute“, S. 149–158), – mit dem eingelösten Anspruch, mehr als nur Memorials, auch chronikalisch Verbürgtes mitzuteilen –, von Martin von Essen, dem Marxwalder/Neuhardenberger Pastor von 1986 bis 1992 („Als Wendezeit-Pfarrer in Marxwalde/Neuhardenberg“, S. 159–163), sowie mit einem chronikalischen Register („Kleine Chronik...“, S. 165–168), mit den Anmerkungen zu den jeweiligen Texten (S. 170–178), wobei allerdings die Reihenfolge gestört ist (S. 174), mit einem „Glossar“ (S. 179), das, wenn hier überhaupt angebracht, z. B. auch „Portikus“ enthalten und einige Begriffe – so „Pilaster“, „Plinthe“ und „Pylone“ – präziser als es geschieht, darbieten müsste, mit einer partiellen Bibliographie des (1967 verstorbenen) Mitautors Ernst Tietze („Geschichten aus der Geschichte. Ernst Tietzes Schriften über Neuhardenberg“, S. 180–181), mit einem Verzeichnis ausgewählter Literatur (S. 182), dem „Autorenverzeichnis“ und dem „Bildnachweis“ (S. 183). Die Mitte füllen wissenschaftlich höchst anspruchsvolle Beiträge, zunächst von Werner Knapp („Preußischer Geist in Neuhardenberg“, S. 17–25), der gleichsam in zwei „Akten“ die Persönlichkeiten Karl August von Hardenberg – als Bauherrn des hiesigen Park- und Schlosskomplexes und preußischen Reformers – sowie Carl-Hans Graf von Hardenberg – sozusagen als sorgsamem Treuhänder des Ererbten und preußischen Widerständler – würdigt, gefolgt von Heinrich Kaak mit zwei Aufsätzen („Das alte Quilitz“, S. 27–39; „Die Quilitzer Bevölkerung im 18. Jahrhundert“, S. 40–47), von Eckart Rüsich („Zur Bau- und Siedlungsgeschichte von

Quilitz bis 1814“, S. 48–71), dessen Beitrag ein gediegenes Quellenstudium erkennen lässt, von Ernst Wipprecht („Das Neuhardenberger Schloss und seine Baugeschichte“, S. 73–99), der chronologisch die vorhardenbergische (prittwitzsche), fragmentarisch gebliebene Entstehungsgeschichte, die von Karl Friedrich Schinkel geprägte Umbaugeschichte sowie die Veränderungs-, Verfalls- und (bisherige) Restaurierungsgeschichte darlegt, von Sibylle Badstübner-Gröger („Zur Baugeschichte der Kirche in Neuhardenberg“, S. 101–111), von Detlef Karg („Neuhardenberg. Anmerkungen zur Entwicklungsgeschichte des Parks“, S. 113–124), von Klaus-Peter Hackenberg und Andreas Seidel („Anger Neudorf und Karl-Marx-Anger als Kerne der planmäßigen Ortsentwicklung“, S. 125–131).

Die Aufsätze sind sorgfältig geordnet und inhaltlich sehr gut miteinander abgestimmt, so dass bei den inhaltlich bedingten mannigfachen Wiederholungen weder Widersprüchlichkeiten noch Ermüdungen bei der Lektüre auftreten. Auch bleiben phraseologische und begriffliche Mängel, syntaktische und grammatische Fehler marginal, dass sie, wenn nicht Grundsätzliches in ihnen sich äußern würde, hier unerwähnt bleiben könnten: So steht auf S. 12 „Kulturdenkmäler“ statt „Kulturdenkmale“ (wie im Brandenburgischen Denkmalschutzgesetz); „Unter anderem bedürften eine ganze Reihe“ ... (statt „bedürfte“) liest man auf S. 36, ähnlich „Das ... Gestühl wurde ... verändert und Teile ... versetzt“ (S. 109); auf S. 62, Abb. 31., ist „trauf“- mit „giebelständig“ verwechselt, anderenorts mehrmals „besitzen“ mit „haben“ (S. 77: „Der in den Ecken abgerundete [!] Raum besitzt noch seine Stuckdekorationen“; S. 84, S. 107), „Erhaltung“ (von etwas, das man hat) mit „Erhalt“ (von etwas, das man bekommen möchte) – S. 98, S. 158; unpräzise zeigt sich Fachvokabular verwendet, so „Hängewerk“ (statt „Hängesprengwerk“) – S. 103, „oval“ statt „elliptisch“ (S. 105), „elliptisch“ statt „parallelfüchtige Figur mit halbkreisförmigen Endigungen“ (S. 107), „halbrunde Konche“ statt „Konche mit Kreissegment-Grundriß“ (ebd.), auch „Portikus“ (S. 117), die als terminus technicus weiblichen Geschlechts ist; „Fliesenfußboden“ (S. 109) und „Plinte“ (S. 121) sind peinliche Druckfehler.

Insgesamt gesehen stellt das vorliegende Werk einen vorzüglichen Beitrag zur Kulturgeschichte des östlichen Brandenburgs dar; es ist lesenswert und zur Lektüre unbedingt zu empfehlen.

Hermann Wirth

Dirk Herrmann

Schloss Zerbst in Anhalt. Geschichte und Beschreibung einer vernichteten Residenz

Halle: fliegenkopf verlag 1998. 258 S. m. zahlreichen Abb. ISBN 3-930195-25-9.

Am 16. April 1945 10.20 Uhr kam die Katastrophe: Die zweite Welle eines amerikanischen Luftangriffes zerstörte das barocke Residenzschloss in Zerbst. Schwere Treffer durch Sprengbomben machten es zur Ruine. Die nachfolgenden Brandbomben verursachten so starke Brände, dass sie erst zwei Tage später gelöscht werden konnten. Das Feuer hatte sich von den Dächern bis ins Erdgeschoss durchgefressen. Es folgten Plünderungen, Abrisse von zwei der drei Schlossflügel. Heute steht lediglich noch – ungenügend gesichert – der ruinöse Ostflügel.

Mit nüchternen Worten, die im Zusammenhang mit ebenso sachlichen Fotos betroffen machen, beschreibt der Autor, wie eine einzigartige Residenzlandschaft ebenso wie die ganze Stadt Zerbst (mitunter als „Rothenburg Mitteldeutschlands“ apostrophiert) in Schutt und Asche unterging.

Dass das Vergangene nicht völlig vergessen wird, lässt die vorliegende Monographie hoffen. Die Schrift erschien als erster Band der „Beiträge zur Denkmalkunde in Sachsen-Anhalt“ und wurde vom Landesamt für Denkmalpflege herausgegeben. Ihre Drucklegung erfolgte mit freundlicher Unterstützung der Ernst von Siemens-Stiftung München. Der Autor Dirk Herrmann übernahm es, basierend auf gründlichen archivalischen Untersuchungen, dem Leser die Geschichte und die architektonische Gestalt einer vernichteten Residenz nahe zu bringen. Nach kurzem Eingehen auf die Burg Zerbst als Vorgängerbau des Schlosses widmet sich der Autor den verschiedenen Phasen der Baugeschichte. Schöpfer des bedeutenden Bauwerkes waren der in kurbrandenburgischen Diensten tätige holländische Architekt Cornelis Ryckwaert (gest. 1693) sowie der in Zerbster Diensten stehende, doch auch für Brandenburg-Preußen tätige Stuckateur und Baumeister Giovanni Simonetti (1652 bis 1717). Der imposante Turmbau stammte von Johann Christoph Schütze, und der erst 1753 teilvollendete Ostflügel geht auf Johann Friedrich Friedel, einen Baukondukteur aus der Schule Knobelsdorffs, zurück. So vereinte das Zerbster Residenzschloss nach einer Bauzeit von mehr als 70 Jahren den Frühbarock niederländischer Prägung, den Hochbarock im Westflügel und am Turm sowie die Eleganz des Rokoko im Ostflügel.

Ebenso wie das Äußere werden die über 200 Räume des monumentalen Baus, ihre Zweckbestimmung und Ausstattung ausführlich beschrieben. Das umfangreiche Raumprogramm umfasste mehrere fürstliche Suiten, Gästezimmer, zwei große Säle im Corps de logis, den Kirchsaal im Westflügel, Schlosskapelle und Fürstengruft. Wirtschafts-, Dien- und Verwaltungsräume waren großzügig bemessen.

Herrmann verfolgt das Schicksal des Schlosses auch über die Residenzzeit hinaus bis zur Gegenwart. So hat er mit seiner Arbeit weitestgehend alles zusammengetragen, was man heute noch über das Zerbster Schloss ermitteln kann. Eine Fülle von zumeist unveröffentlichten Fotos aus der Zeit vor der Zerstörung lässt ein authentisches Bild des bedeutenden mitteldeutschen Baukomplexes entstehen.

Bemerkenswert, dass die wertvollen Leistungen der Innendekoration in frühen Farbaufnahmen überliefert werden konnten. Grundrisse und eine Genealogie des Zerbster Fürstenhauses vervollständigen die großzügige Ausstattung.

Das vorliegende Buch stellt eine hervorragende retrospektive Bestandsaufnahme dar, die aus wissenschaftlicher Sicht ein außerordentlicher Gewinn für die Kunstgeschichte ist. Darüber hinaus bleibt zu hoffen, dass das Buch bei den Verantwortlichen neues Nachdenken über den Umgang mit Park und Schlossruine Zerbst auslöst.

Nach den furchtbaren Kriegszerstörungen waren wichtige, für eine komplette Residenz unverzichtbare Zweckbauten wie Marstall, Reithalle und Kammereigebäude zwar in Mitleidenschaft gezogen, wären aber zu erhalten gewesen. Der politische Wille dafür bestand nur für die Reithalle, die jetzt als Mehrzweckhalle genutzt wird. Dagegen sind Oran-